

Ulrich Plenzdorf	Träumen von Strittmatter
Erhard Crome	Illusionen statt Realität
Frank Räther	Schwelender Frieden im Kongo
Jean Villain	Zeitenwende: Moskau
Christian Funke	Schöne Bescherungen
Martin Koch	Gnadenlose Preisjagd
Detlef Kannapin	St. Leni von Davidoff
Gerd Walleiser	Monolog mit Orgel
Irene Runge	Reisewut ohne Lust
Erika von Busch	Deutsche in Petersburg

Antworten/Bemerkungen

Träumen von Strittmatter

von Ulrich Plenzdorf

Die drei Teile des Fernsehfilms »Der Laden« erregten die Gemüter. Die Einschaltquoten belehrten die ARD-Fernsehgewaltigen, daß Bedarf an solchen Geschichten besteht. ALFRED EICHHORN sprach mit dem Drehbuchautor ULRICH PLENZDORF über seine Erfahrungen und Erkenntnisse bei der Arbeit an diesem Projekt.

Was hatten Sie für ein Verhältnis zu Erwin Strittmatter?

Ich bin mit Strittmatters Büchern groß geworden, wie so viele. Sie waren eine Art Nahrung. Von *Ochsenkutscher* über *Ole Bienkopp*, *Wundertäter* bis zum *Laden*. Man wartete auf ihr Erscheinen, und jedesmal schlugen sie ein Bresche, durch die andere, selber schreibend, weiter vordringen konnten, um ihrerseits eine Bresche zu schlagen, durch die wiederum dritte vordringen konnten.

Es ist ja nun beileibe nicht die erste literarische Vorlage, die Sie zum Film gemacht haben, diese Arbeit soll Ihr schwerster Ritt gewesen sein. Woraus ergaben sich Konflikte?

Die rührten daher, daß Regisseur und Autor aus geographisch, politisch, historisch und ästhetisch so unterschiedlichen Gegenden gekommen sind. Da kamen genau die Konflikte ans Licht, von denen Deutschland derzeit durchzogen wird. Und am Ende geschah auch genau das, was die Konfliktlage im Großen kennzeichnet: Die Meinungsunterschiede waren so schwerwiegend, daß einer den anderen nicht überzeugen

konnte und sich schließlich der mit den stärkeren Bataillonen durchsetzte. Ein anderer Punkt war der materielle, also der Fluß der Mittel aus den unterschiedlichen Sendern. Es gab Geld, und dann gab es wieder keins. Dann gab es doch welches, und dann gab es wieder keins. Speziell der *MDR* tat sich sehr spröde mit seinen Zuweisungen. Das machte auch für Eva Strittmatter die Sache nicht einfacher, endgültig ja zum Filmprojekt zu sagen.

Als dann aus einer *WDR*-Redaktion ein Filmbericht kam, der Erwin Strittmatter der MfS-Zusammenarbeit bezichtigte, war für Eva Strittmatter das Projekt so gut wie tot. Dieser Bericht wirkte wie ein gezieltes Torpedo. Ich werde den Verdacht nicht los, daß er auch so gemeint war. Zumal ich selbst in diesem Bericht auch noch als Kronzeuge gegen Erwin Strittmatter auftreten sollte.

Welche inhaltlichen Auseinandersetzungen gab es zu den drei Bänden Literatur? Wie haben die Beteiligten zusammengefunden?

Wir hatten nicht mehr als dreimal neunzig Sendeminuten für eine historische Zeit von dreißig Jahren. Das provozierte unabänderlich die Frage, wie raffen wir die Handlung, was wählen wir aus dem Text aus und unter welchen dramaturgischen Gesichtspunkten? Ich wollte anderes auswählen als der Regisseur. Jo Baier setzte strikt auf die Familiengeschichte – für mich war die eher der Hintergrund für die Geschichte des schreibbesessenen Esau, des werdenden Dichters im Osten des Landes, zu einer Zeit, als politisch entscheidende Weichen gestellt wurden. Und wie er große Mühe hatte, sich durch diese Zeit durchzufressen, er selbst zu werden und späterhin er selbst zu bleiben. Das hat mich an dem Text mehr als alles andere interessiert.

»Das verstehen die Leute im Westen nicht«, bekam ich zu hören.

»Dann werden sie es verstehen lernen«, war meine Antwort. Und:

»Was glaubt ihr, was ich alles aus den Folgen des Films *Heimat* gelernt habe? Mehr als aus jedem Geschichtsbuch!«

»Geschichtsunterricht machen wir nicht«, hieß es da.

Der dritte Teil zeigt, wie diese Diskussion ausgegangen ist. Nur ein Beispiel: Strittmatters Esau wird zum politisch interessierten Menschen erst durch den Einfluß des »kleinen Schupank«, eines Kommunisten, der mit seinem Leben und mit seinem Tun sich die Achtung des ganzen Landstrichs erworben hat. Ohne diesen Mann träte Esau niemals in die Partei ein. Und er ist es auch, der die Russen überzeugt, Esau nicht wegen Sabotage nach Sibirien zu schaffen. Der Film aber erzählt, daß Esau sich ausgerechnet von seinem prügelnden Ex-Lehrer Rumposch, der Nazi war und nun Vertrauensmann der Russen ist, zum Eintritt in die Partei erpressen läßt. Strittmatters Geschichte erzählt den klassischen

Fall einer Nachkriegskarriere im Osten – die Filmvariante dagegen die klassische Westsicht auf diese Karriere. Geschichtsunterricht – nur der falsche.

Neulich sagten Sie auf einer Pressekonferenz – ich glaube ein bißchen im Scherz –, Sie hätten von Strittmatter geträumt. Was hat er Ihnen gesagt?

Ich hab ihm im Traum den Film gezeigt und gesagt: Erwin, das ist es, was es ist. Und er: Schlimmer als Krieg is ooch nich.

Tatsächlich?

Ja, ja, das habe ich nicht nur zur allgemeinen Unterhaltung gesagt. Das hat mich wirklich schwer hin und her geworfen, als ich sah, wir würden Strittmatter nur bedingt gerecht werden können. Sicher, vor allem die Poesie des Strittmatterschen Textes war zu bewahren. Das ist uns wohl auch gelungen. Regisseur und Kameramann waren wild entschlossen, die Poesie Strittmatters in Filmbilder umzusetzen – etwas zu wild, wie es mir heute vorkommt. Es wird derzeit auch viel gelobt, der Film sei überall verständlich. Er könne überall in Deutschland spielen. Für den ersten und zweiten Teil mag das zutreffen, wenn man mal die charakteristische Sprache wegläßt. Aber je weiter die Geschichte in den Nachkrieg vordringt, desto größer werden die historischen Differenzen. In der Lausitz ist eben der Nachkrieg nicht wie im Hunsrück gewesen – und nicht nur, weil es die Russen waren, die über die Oder kamen und nicht wie im Hunsrück die Amerikaner über den Rhein.

Könnte es, ausgehend von diesen drei Teilen, eine Belebung dieser Art von Filmsprache geben?

Warten wir es ab! Ich finde jedenfalls den Versuch gut, eine Bildkultur, die anfängt, verloren zu gehen, immer mal wieder ins Bewußtsein zu heben. Nicht weniger wichtig sollte es aber sein – mit welcher Filmsprache auch immer –, Geschichten ins Bewußtsein zu holen, die in einem Teil des Landes spielen, der im Westen noch immer unbekannt ist. Ich sehe mit Schrecken, wie die anfängliche Neugier des Westens – obwohl der Osten sicher neugieriger war auf den Westen – inzwischen erloschen ist. Wenn ich Ihnen sage, daß ich mit unterschiedlichen Partnern seit einem Jahr versuche, eine ganze Palette von Projekten zu realisieren, die alle mit dem Osten zu tun haben, und immer nur »Nein« höre, dann ist das ja nicht zufällig so.

Hören Sie das »Nein« von den Redakteuren?

Ja sicher, genau von da kommen die Ablehnungen. Es gibt inzwischen offenbar ein ungeschriebenes Gesetz, das heißt: Der Osten ist out, Oststoffe sind out, die will keiner mehr sehen. Schauen Sie in die

Programme: Der Osten ist nicht mehr präsent. Dagegen anzugehen ist bei der kulturellen Kleinstaaterei in Deutschland eine sehr langfristige Option, und die Zeit läuft gegen den Osten. *Der Laden* kommt mir heute schon wie ein Nachzügler vor.

Sind diese Schwierigkeiten beim Filmmachen andere als in der DDR?

Der Unterschied ist insofern nicht groß, als in beiden Fällen politischer Wille hinter den Programmen steht, was denn sonst? Der Zeitgeist!? Unterschiedlich sind die Mittel, mit denen Medienpolitik durchgesetzt wird. Damals ideologisches Einschwören oder direkte Sanktionen – heute die Gremien, die Quote, das Geld und die Länderinteressen.

Welche Erfahrungen haben Sie während dieses Projektes gesammelt?

Vielleicht hat mich diese Produktion auf den Boden der deutschen Realität zurückgebracht, auch der Fernsehrealität. Vielleicht hatte ich einfach ein bißchen zu viel Glück in den Jahren seit 1990 und konnte mit relativ wenig Widerständen Projekte machen, die ich gerne machen wollte, die durchweg Biographien aus dem Osten erzählt haben und die nicht mit solchen Konflikten behaftet waren wie dieses hier. Immerhin eintausendzweihundert Fernsehminuten, der *Laden* nicht gerechnet.

Trotzdem fährt der ohnehin ab und an widerborstige Plenzdorf in den letzten Monaten seine Stachel wieder aus. Ist das richtig beobachtet?

Vielleicht verfalle ich auf meine alten Tage ja auch dem Starrsinn und beharre zu sehr auf Standpunkten, die mir lieb geworden sind. Andererseits – die politische Realität im Osten war in den letzten Jahren ja wirklich von etlichen Härten geprägt. Das macht einen nicht weicher, wenn man sieht, auf welchem miesen ethischen Niveau die – sagen wir mal – Wiedervereinigung stattgefunden hat, und wenn man tagtäglich erlebt, wie der Osten Deutschlands immer wieder den letzten Krieg verliert: einmal mit allen zusammen, dann allein im Nachkrieg und nun, nach der Wiedervereinigung, zum dritten Mal. Und ich lebe nun mal östlich – östlicher geht's nicht. In Ost-Ostbrandenburg.
